

Es hat Jahre gebraucht, aber die Amtskirche hat mich dahin gebracht: Sollte sie mich unerträglich peinigen und das Faß zum Überlaufen bringen, dann werde ich aus der Kirche in der BRD als Vereinigung katholischer Kirchensteuerzahler austreten. Aber ich verlasse auch dann selbstverständlich nicht die Glaubensgemeinschaft und gehe auch weiterhin zu den Sakramenten. Ob das der CIC und Ordinariatsbeamte erlauben oder nicht, das hat für mich dabei keinerlei Bedeutung.

Norbert Höslinger

Zur Frage 9

1) Glaube soll nicht in erster Linie als Lehre begriffen werden, sondern als personaler Akt, also nicht so sehr: ich glaube, daß . . ., sondern: ich glaube/vertraue dir.

2) Die christliche Glaubenslehre besteht nicht aus unkomplizierten, sofort einleuchtenden, problemlosen, logischen Aussagen, die von jedem leicht rezipiert werden können; alles mündet im für den Menschen unzugänglichen Mysterium: Wir wissen bei weitem nicht alles, wir glauben eben.

3) Der Glaube kommt vom Hören. Die Begegnung mit Gott wird in der traditionellen katholischen Frömmigkeit eher in einer menschlichen Handlung gesehen, in einem „Werk“, nicht so sehr in einem Sich-öffnen, im Aufnehmen, in einem eher passiven Hören auf Gott.

4) Das Hören erfolgt im Gottesdienst. Noch werden Lesungen aus der Heiligen Schrift weitgehend nicht so vorgetragen und so angenommen, daß sie Glauben wecken können. Die Predigt ist meist immer noch unmotiviertes Moralisieren und nicht von der Schrift ausgehendes Glaubenszeugnis, aus dem sich sittliche Forderungen ergeben.

5) Christus ist in seinem Wort gegenwärtig. Im katholischen Bereich liegt die Betonung immer noch — wie auch das Hörfunk-Seminar zum Katholikentag gezeigt hat — einseitig beim Sakrament, das seit dem letzten Konzil nur in Verbindung mit

der Verkündigung des Wortes gespendet wird. Die Gläubigen wollen vor allem an solchen Gottesdiensten teilnehmen, in denen die Kommunion ausgeteilt wird. Besonders bei „priesterlosen Gottesdiensten“ wirkt sich diese Haltung in bedenklicher Weise aus.

6) Das Gebet ist Antwort auf das Wort Gottes. Unser Gott ist ein redender Gott. Die Christen (vor allem die Katholiken) sind beim Gebet zu stark vom Gebots- und Leistungsdenken beherrscht; ihre Glaubensäußerungen sind vielfach ausgedörrt, weil sie nicht von der Heiligen Schrift inspiriert sind.

7) Im katholischen Bereich gibt es (trotz Konzil) immer noch zu viele Zugeständnisse an die religio pagana. Das belastet nicht nur das ökumenische Gespräch vor allem mit den evangelischen Christen, sondern macht die Errungenschaften des Konzils innerkatholisch unglaubwürdig, weil wohl viele Positionen an Neuem hinzukamen, nicht vertretbares Altes jedoch unangefochten in der Praxis bestehen kann.

8) Nach dem Prinzip *lex orandi — lex credendi* müßte Glaube in der gottesdienstlichen Feier erfahren werden, er wird aber trotz der konziliaren Reform allzu oft in der Routine der agierenden Priester, Messner, Organisten, Ministranten und scharenweise zu spät kommenden Gläubigen erstickt. Es gibt wenig Kirchen, in denen die Liturgie Glauben weckenden Erlebnischarakter hat. Lieber weniger Messen am Sonntag, dafür aber muß jede ein Fest sein, Gottesbegegnung verspüren lassen und die Gemeinde in begeisternder Weise neu konstituieren.

Hella Hranitzky

Zu den Fragen 1, 4, 8

Zu 1: Mein Glaube an den christlichen Gott hängt eng zusammen mit meinem Glauben an das Leben schlechthin. Der eine geht aus dem anderen hervor, und beide sind ineinander verschlungen: Das Ur-Vertrauen, das ich in das Leben habe, wi-

derspiegelt mein Ur-Vertrauen in Gott, bzw. habe ich wahrscheinlich dieses Vertrauen ins Leben, weil ich daran glaube, daß es von Gott kommt und daher — wie die ganze Schöpfung überhaupt — an sich gut ist.

Gott schenkt mir Leben, nicht nur ein erstes Mal, sondern immer wieder, und stellt mir damit gleichsam die Aufgabe, nicht nur zu „überleben“, sondern das Leben gedeihen zu lassen, es trotz aller Schwierigkeiten zu pflegen in dem Bewußtsein, etwas Kostbares in Händen zu halten; nicht zu verkennen vor allem, daß der Sinn des Lebens das Leben selbst ist, in dem es gilt, immer mehr Mensch und Mitmensch zu werden, bis es einmal in Gott seine endgültige Erfüllung und Vollendung finden wird.

„Begründen“ kann ich meinen Glauben selbst eigentlich nicht, er ist eine Gegebenheit, viel mehr noch, eine Gabe von Gott, die ich mit Ehrfurcht und Staunen annehme. Begründen kann ich nur, was sich aus dieser Gegebenheit ableitet, was ich aus der Gabe mache, z. B. warum ich — wie oben gesagt — das Leben so hoch einschätze, oder warum ich bete, d. h. zum Gott des Wortes spreche.

Auch war mein Glaube nicht immer gleich oder hat sich in der gleichen Weise manifestiert. Sicher hat er sich im Laufe der Jahre entwickelt, sich vielleicht geläutert, ist von einem mehr oder weniger naiven Kinderglauben in den Glauben eines erwachsenen, verantwortungsbewußten Christen übergegangen (zumindestens hoffe ich das). Das bedeutet für mich, auch mein eigenes Leben nach den Forderungen dieses Glaubens auszurichten, wenn die Verkündigung der christlichen Botschaft nicht zur Farce werden soll.

Zu 4: Einer Marienverehrung, wie sie vor allem vor dem II. Vatikanum gepflegt wurde, konnte ich mich nie anschließen. Schon als junges Mädchen hat es mich gestört und mir leid getan — ohne daß ich genau gewußt hätte, warum —, daß die „Himmelmutter“ oft so unwirklich und farblos und unerreichbar dargestellt und mit Bezeichnungen wie „keusch“, „demütig“, „fromme Magd“ usw. charakterisiert wurde.

Mein Unbehagen von früher hat sich heute in eine Ablehnung, ja sogar in einen Protest gegen ein solches Marienbild verwandelt, das ich als „blutleer“ und „geschlechtslos“, als „ohne Saft und Kraft“ empfinde. Ich bin überzeugt, wir brauchen in Maria nicht nur die „Magd“ des Herren sehen, sondern dürfen in ihr auch die Frau anerkennen, als solche von Gott erschaffen und auserwählt, der Welt den Sohn zu schenken, die Begnadete, mit der „der Herr war“. Eine, die in freiem Willen „Ja“ sagte zu Gott von allem Anfang an, „Ja“ zu einer Mutterschaft unter den schwierigsten Bedingungen, die ausharrte bis zuletzt und unter dem Kreuz noch stand, vollkommene Christin; eine Frau aus Fleisch und Blut, in deren Zügen das Leben seine Spuren hinterließ . . .

Eine solche Frau kann für mich „moderne“ Frau von heute zum Vorbild werden, ihr kann ich meine Bewunderung und Verehrung entgegenbringen und in ihr Gott begegnen. Gott so anzuhängen, wie sie es tat, freiwillig und aufrecht, „Christin“ sein wie sie, hat für mich mehr Bedeutung, als z. B. die Lehre darüber, daß sie vom ersten Augenblick ihrer Zeugung an von der Erbsünde verschont war.

Christin sein trotz aller Widrigkeiten — wäre das nicht ein Marienbild, das uns Frauen in der Kirche heute Mut geben könnte, darin auszuharren?

Zu 8: Das Problem der Erbsünde ist ein umfassendes, hängt es doch eng mit dem Verständnis des Sündenbegriffes überhaupt zusammen. Wollte die Theologie hier einhaken und das Thema Sünde neu aufrollen, würde man wahrscheinlich — so meine ich wenigstens — auch zu einem neuen Verständnis der Erbsünde gelangen.

Meine persönliche Auffassung von Erbsünde kann ich deshalb auch nur kurz und in sehr vereinfachter Weise darstellen: Für mich bedeutet sie nicht die (Un-)Tat eines einzelnen, die auf einen anderen übergeht, sondern den Zustand der Unvollkommenheit, dem die Menschheit ausgesetzt ist, und ihr Unvermögen, ihrer wahren Berufung, Ebenbild Gottes zu werden, nachzukommen. Unvermögen also, den „Idealzustand“ zu erreichen und somit in einem

„Mangelzustand“ zu verharren, der weiter andauert.

Aber wurde uns von Gott nicht ein Wille, eine freie Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit gegeben, und liegt nicht gerade darin unsere Chance? Auch wenn ich der Unvollkommenheit unterworfen bin, kann ich mich in freier Entscheidung Gott zuwenden, der mich aus dem „Mangelzustand“ heraushebt. Aus meinem Glauben an einen liebenden Gott kann ich Gewißheit schöpfen: Durch seine Gnade bin ich schon erlöst.

Vielleicht sollten wir weniger von Erb-„Sünde“ als von Erb-„Erlösung“ sprechen, denn im Anfang war nicht Sünde, sondern Liebe!

Harald G. Huber

Zu den Fragen 1, 2, 3, 6, 8

Zu 1: Glaube ist nicht ein bloßes Für-Wahr-Halten. Glaube bewirkt immer etwas, jetzt und hier. Das durch den Glauben Bewirkte ist das *Angeld* auf den Himmel. Himmel und Hölle sind nicht abstrakte Theoreme für unsere Zukunft, sondern in unserer Angst haben wir bereits jetzt einen *Vorgeschmack* von der Hölle und im Gefühl der Geborgenheit und Zuversicht der Sinnerfülltheit einen *Vorgeschmack* auf den Himmel.

Dieser *Vorgeschmack*, dieses *Angeld* möchte ich als *inneres Wunder* bezeichnen. Die kausalen psychologischen Abläufe werden dadurch unterbrochen. Daher die *Erfahrung der Gnade*.

Ich glaube nicht, weil man mir das Evangelium verkündet hat, sondern weil ich in meinem Glauben dieses *Angeld* erfahren habe als empirische, nicht kausal strukturierte Wahrheit und Befreiung.

Fragen Sie mich nicht, was zuerst war, der Glaube oder das *Angeld*.

Zu 2: Die Freud'sche Psychologie (die heute in vulgarisierter Form praktisch allgemein anerkannt wird) unterscheidet drei Instanzen in der menschlichen Psyche: Das Ich, das unbewußte Es und das Über-Ich. Bei Jesus Christus entsprechen dem der

Sohn, der Hl. Geist und Gott-Vater. Es ist aber wichtig festzuhalten, daß sich der Hl. Geist von dem kausal strukturierten Es von Freud unterscheidet. Das, was ich unter Ziff. 1 als *Angeld* auf den Himmel bezeichnet habe, gehört zum Hl. Geist. Demnach gilt bei Jesus Christus nicht das übliche Freud'sche Spannungsverhältnis zwischen Ich, Es und Über-Ich, und die psychische Energie kommt nicht hauptsächlich vom Es her. Im Gegenteil, es besteht bei Ihm vollständige Einheit zwischen Sohn, Vater und Hl. Geist.

Was für die Psychologie Jesu gilt, gilt aber auch für jeden Christen, wenigstens tendenziell. An Stelle des Ichs des Sohnes tritt das Ich des betreffenden Christen. An Stelle des zur Verdrängung führenden Spannungsverhältnisses zwischen dem Über-Ich und dem unbewußten Es (der Gesetzlichkeit des Alten Testaments) tritt die Einheit des Unbewußten als Hl. Geist mit dem Über-Ich als Gott-Vater. Der Übergang vom einen zum andern Zustand erfolgt durch Sündenbekenntnis (Ja zur Angst als Schuld — Aufhebung der Verdrängung) und Vergebung im Glauben an Christus.

Die Lehre von der Trinität entspricht also moderner Psychologie, enthält aber eine Aussage in der These von der Einheit des Unbewußten mit dem Über-Ich mit gegenüber der herrschenden Psychologie befreiendem Charakter. Selbstverständlich hat die Trinität auch noch andere Aspekte.

Zu 3: Jesus Christus ist der Mittler. Er erst ermöglicht die Aufhebung der (sinntötenden!) Verdrängung, das Ja zu Angst und Schuld. Im Glauben, daß Er meine Schuld auf sich genommen hat, kann ich tatsächlich zu meiner Angst und Schuld ja sagen. Er ermöglicht aber auch den Glauben überhaupt. Denn Glauben heißt, sich aufgeben, sterben. Nun kann man nicht einmal willentlich einschlafen! So ist die Tatsache, daß Jesus für mich gestorben ist, zugleich die Grundlage für die Möglichkeit, daran zu glauben.

Zu 6: Über diese Frage habe ich mir in letzter Zeit viel Gedanken gemacht. Ich möchte dabei anknüpfen an der Auferstehung